

Aus der Universitäts-Nervenklinik Tübingen
(Direktor: Prof. Dr. Dr. h. c. E. KRETSCHMER).

Zur Psychopathologie der halluzinatorischen Schizophrenie.

Von
HEINZ HÄFNER.

(*Eingegangen am 16. Dezember 1953.*)

Die folgenden Untersuchungen befassen sich mit einem relativ engen Sektor aus dem Gesamtgebiet der Psychopathologie Schizophrener. Weil sie jedoch in einzelnen Problemstellungen oder Folgerungen auf grund-sätzliche Fragen stoßen, müssen einige Bemerkungen vorausgeschickt werden.

In der gegenwärtigen deutschsprachigen Psychopathologie werden von der Mehrzahl der Forscher einige Prämissen anerkannt, die den Bereich erlaubter Hypothesen abstecken und das Ergebnis des Forschens in eine bestimmte Richtung zwängen. Diese unbewiesenen Voraussetzungen sind — etwas pointiert — im wesentlichen durch vier Thesen gekennzeichnet¹.

1. Zwischen dem seelischen Inhalt und der Form des Erlebens besteht keine kausale Beziehung.

2. Die Form — also auch das Dasein einer Psychose — ist nur kausal erklärbar, der Inhalt — ihr Sosein — ist verstehtbar.

3. Was nicht verstanden wird, ist außerseelisch bedingtes Geschehen.

4. Das Fehlen einer sichtbaren Sinngesetzmäßigkeit in der Aufeinanderfolge zweier manifesten seelischer Zustände weist auf außerseelische Unterbrechung hin.

Bei den folgenden Erörterungen wird auf diese Prämissen verzichtet und die ihnen zugrundeliegenden Entscheidungen sind als Fragen völlig offen gelassen.

Um aber im Positiven Methode und Fragestellung umreißen zu können ist es gut, sich daran zu erinnern, daß die Psychopathologie zwei wesentliche Aufgaben zu erfüllen hat. Einmal muß sie der Psychiatrie zuverlässige Kriterien für die klinische Diagnostik, Therapie und die forensische Beurteilung an Hand geben. Zum anderen hat sie Ursprung und Wesen abnormer seelischer Phänomene zu untersuchen. Eine Psychopathologie die nur der ersten Aufgabe gerecht wird, kommt im Extremfall

¹ In einem ausgezeichneten Referat auf dem Kongreß der Gesellschaft deutscher Neurologen und Psychiater München 1953 führte J. ZUTT in ähnlicher Weise 4 unbewiesene Voraussetzungen unseres gegenwärtigen psychiatrischen Denkens an, die sich zum Teil mit unseren Überlegungen decken. Er rechnete dazu: 1. Konstante Charaktereigentümlichkeiten sind vererbt. 2. Die nach abgelaufener Psychose zurückbleibenden abnormen Wesenszüge sind Prozeßfolge. 3. Der psychische Prozeß, wie er der Schizophrenie zugrundeliegt, ist etwas vom normalen Reifungsprozeß grundsätzlich verschiedenes. Und schließlich 4. Alles Unverständliche im psychiatrischen Krankheitsgeschehen ist Prozeßsymptom. In seinen weiteren Ausführungen gab ZUTT eine treffende Kritik dieser verallgemeinernden Axiome auf die wir hier leider nicht eingehen können.

zur Betrachtung der Schizophrenie als einer Somatose, hinter der alles seelisch-inhaltliche Geschehen als unwesentlich versinkt. Jene Psychopathologie, die nur die zweite Aufgabe im Auge hat, bleibt etwa in der Entdeckung unzähliger seelisch-inhaltlicher Zusammenhänge stecken, vor denen alles Formale verblaßt. So verwischt sich ihr auch jeder Unterschied zur Neurose und von dort zum Normalen. Die Schizophrenie erscheint als „Neurosenvariante“ (SCHULTZ-HENCKE).

Auszugehen hat die Untersuchung von der schlichten Feststellung, daß wir zumindest in ausgeprägten Schizophrenien Symptome vorfinden, die uns zu einer Abgrenzung von neurotischen Reaktionen Anlaß geben. Die Fragestellung lautet also zunächst einfach: gibt es schizophrene Symptome und Merkmale die einen qualitativen Unterschied zu neurotischen Zuständen aufweisen, und welche sind es. Diese Frage hat sich aber unmittelbar mit der zweiten zu verbinden, nämlich: welche Bedingungen sind für das Zustandekommen dieser Symptome notwendig. Damit ist zur Methode ausgesagt, daß sie Bedingungsanalyse (Faktorenanalyse) sein muß, die darauf abzielt, alle individuellen und allgemeinen Bedingungen eines Phänomens, seien sie seelischer oder körperlicher Natur, zu ergründen. Verstehen und Erklären haben sich, ohne als diagnostische Kriterien zu dienen, hier einzugliedern.

Es liegt unserem Ansatz das Axiom zugrunde, daß Form und Inhalt wesensverschieden sind. An diesem Grundsatz können wir nach einer mehr als 2000 jährigen philosophischen Tradition und nach schlichten phänomenologischen Feststellungen, entgegen der Auffassung einiger Analytiker nicht rütteln. In die Untersuchungen aufzunehmen aber ist die Frage nach den möglichen kausalen Beziehungen zwischen Inhalt und Form. Vor allem geht es darum zu untersuchen, ob und welche inhaltlichen Bedingungen für die Veränderung der Erlebnisformen notwendig oder maßgebend sein können. Damit stehen unsere Untersuchungen in gewissem Sinne auf dem Boden der Tübinger Schule der Wahnpychologie. Insbesondere betonen sie den Grundsatz, den vor allem KRETSCHMER vertritt, daß ohne Kenntnis der prämorbidien Persönlichkeitsstruktur und der individuellen Lebensgeschichte keine Aussagen über die Genese von wahnhaften oder halluzinatorischen Erlebnissen Schizophrener möglich ist.

Weil die halluzinatorischen Erlebnisse in der Schizophrenie ein zureichend charakteristisches und geeignetes Phänomen zu sein scheinen, so sollen sie aus dem Gesamt der schizophrenen Symptomatik herausgegriffen und faktorenanalytisch untersucht werden.

Man verglich bisher die Halluzinationen mit den entsprechenden Vorgängen der Wahrnehmung¹. Von der Feststellung ausgehend, daß hier Dinge wahrgenommen werden, die objektiv nicht existieren, konstatierte

¹ Vgl. K. SCHNEIDER: „Bei den Halluzinationen wird also immer etwas gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, am Leibe verspürt, was nicht da ist.“

man eine qualitative Verschiedenheit von der normalen Wahrnehmung. Soweit kann nicht widersprochen werden. Nehmen wir aber nun an, diese qualitativ abnormen Akte des Sehens, Hörens usw. seien, wie in deliranten Zuständen, durch eine krankhafte Störung der Gehirnfunktion verursacht, so stellen sich dem zwei Bedenken entgegen. Einmal hat man bei Schizophrenen, trotz ihrer meist symptomreichen und dramatischen Psychosen, noch keine ernstzunehmenden Anhaltspunkte für einen cerebralen Prozeß gefunden¹. Zum anderen lassen sich die deliranten Halluzinationen durch die Alltäglichkeit und die geringe emotionale Relevanz ihrer Inhalte von den schizophrenen unterscheiden. Es war dagegen das Verdienst von S. FREUD, C. G. JUNG, E. BLEULER, E. KRETSCHMER, A. STORCH und anderen aufgezeigt zu haben, daß die Inhalte schizophrener Halluzinationen in unmittelbarem oder symbolhaftem Bezug zu seelischen Konfliktfaktoren stehen. Wenn also schon das halluzinierte Objekt nicht von außen — wie in der Wahrnehmung — sondern von innen kommt, so erscheint es auch vertretbar der Frage eines inneren Ursprungs der Halluzinationen selbst nachzugehen. Das würde aber bedeuten, daß die schizophrenen Halluzinationen nicht mehr von Wahrnehmungsvorgängen her beurteilt, sondern daß sie unter strenger Wahrung der formalen Verschiedenheit mit jenen seelischen Abläufen in Vergleich gesetzt werden, mit denen sie inhaltlich in Beziehung stehen, oder aus denen ihr Inhalt hervorgegangen ist.

Diese Untersuchungen sollen an einem individuellen Fall durchgeführt und veranschaulicht werden. Wenn ihr Ergebnis eine Hypothese über den Ursprung eines bestimmten schizoprenen Syndroms sein wird, so ist schon jetzt festzustellen, daß damit Aussagen über die Entstehungsweise aller Schizophrenien weder möglich, noch beabsichtigt sind. Es kann, sollte unsere Hypothese zutreffen, nicht einmal gesagt werden, ob wirklich alle schizophrenen Halluzinationen auf diesem Wege zustande kommen.

Charlotte B., 36 Jahre, Musiklehrerin.

Diagnose: halluzinatorische Schizophrenie.

Die Pat. stammt aus Schlesien. Ihr Vater fiel, als sie 2 Monate alt war. Sie wurde von der Mutter alleine aufgezogen. Später — mit 10 Jahren — bekam sie noch einen Bruder, den die Mutter aus einem unehelichen Verhältnis empfing. — Das Verhältnis zu diesem Bruder sei relativ gut gewesen. Schon als Kind habe die Pat. weitgehend selbstständig sein müssen, weil ihre Mutter zuweilen launenhaft und unzuverlässig gewesen sei. Die Pat. studierte Gesang, machte dann aber die Prüfung als Musiklehrerin fürs Lehramt.

Vor ihrer Heirat sei sie sehr impulsiv, lebhaft und gesellig gewesen. Sie habe intensive menschliche Beziehungen unterhalten und auch einige Männerfreundschaften mit starkem sexuellen Kontakt gehabt. Ein wenig habe sie wohl immer unter ihrer Unstetigkeit und Schuldgefühlen wegen ihrer Ausschweifungen gelitten und sich

¹ Vgl. das ausgezeichnete Sammelreferat von M. BLEULER, Festschr. Neur. 19, 385 (1951).

nach einer starken führenden Hand gesehnt. 1940 heiratete sie den Sohn einer württembergischen Bauernfamilie, einen strebsamen und ordentlichen Mann, der schon mit 28 Jahren Bürgermeister seines Dorfes war. Die Ehe habe in der ersten Zeit etliche Schwierigkeiten mit sich gebracht, weil der Mann sie absolut beherrschen habe wollen. Allmählich aber habe sie sich ganz unterworfen und ihren Mann wie einen Halbgott verehrt, der seinerseits auch strenge religiöse Forderungen an seine Frau gestellt und aus seiner pietistischen Weltanschauung heraus sehr radikale Ziele gesetzt habe. Die Pat. sagt selbst darüber: „Mein Mann wollte mich zu einem absolut reinen Menschenkind machen, ich habe mich ganz seiner führenden Hand überlassen und bin den hohen Idealen nachgestrebt.“ Da der Mann andererseits sexuell sehr impulsiv gewesen sei, hätte sich auch körperlich eine starke Bindung hergestellt. Nach 1 jähriger Ehe sei der Mann eingezogen worden und nach einem weiteren Jahr gefallen.

Den Tod ihres Mannes habe sie nie verwinden können. In den darauffolgenden Jahren habe sie fast jede Nacht sehr lebendig von ihm geträumt und zu dieser Zeit mit ihrem Söhnchen, das aus der Ehe hervorging, ziemlich zurückgezogen gelebt. Sie habe sehr unter ihrem Zustand gelitten, sei sich hilflos und verlassen vorgekommen und bald hätten sich auch Angstträume und sexuelle Spannungen eingestellt.

1949 hätte sie einen um 6 Jahre jüngeren Mann kennengelernt, der sehr eigenartig gewesen sei, sie aber von Anbeginn an fasziniert habe. Sehr bald habe sich eine Freundschaft mit teilweise intensiven Geschlechtsbeziehungen entwickelt, die aber von starken Spannungen durchquält gewesen sei. Sie habe sowohl ihren toten Mann als auch ihrem Kind gegenüber erhebliche Schuldgefühle gehabt und auch in den Träumen sei ihr oft der verstorbene Mann als Rächer begegnet. Auch andere Traumbilder hätten sie in dieser Zeit sehr bedrängt. So habe sie sich einmal als Burgfräulein geschen, das barfuß von einer fürchterlichen Schlange angegriffen wird. Die Schlange sei immer größer geworden und habe plötzlich das Gesicht ihres Freundes gehabt. Während sie noch die Angriffe abwehrte sei hinter ihr ein Kätzchen vorgesprungen, das sofort von der Schlange gepackt worden sei. Die Schlange habe den Kopf des Kätzchens im Rachen gehabt und sich über seinem Körper eingerollt. Sie — die Pat. — habe vergeblich versucht das Kätzchen zu befreien, sie habe nur mit dem Sand, der den Boden bedeckte, sinnlos gegen die Schlange geworfen.

Obwohl also die Schwierigkeiten erheblich waren, sei die Pat. zu dieser Zeit wesentlich impulsiver und lebhafter geworden, habe wieder guten Kontakt zu den Menschen ihrer Umgebung gefunden und auch ihre künstlerische Produktivität sei erheblich gewachsen. Sie habe damals sogar eigene Lieder komponiert und mit beachtlichem Erfolg bei öffentlichen Veranstaltungen vorgetragen. Nur mit ihrem Sohn sei das Verhältnis schlechter geworden, sie sei kaum mehr mit ihm zurande gekommen.

Nachdem die Freundschaft ein gutes Jahr gedauert hatte, sei offenbar geworden, daß eine dauernde Einigung mit dem Freund, — geschweige denn eine Ehe — nicht möglich war. Er habe ihr immer wieder bedeutet, daß er sie nicht lieben könne, weil sie zu alt für ihn sei, er habe sie trotzdem intensiv begehrt und nicht losgelassen. Seine ganze Einstellung sei egoistisch und ohne Verständnis gewesen.

Die inneren Kämpfe hätten sich damals zum Höhepunkt gesteigert. Ihre künstlerische Produktivität sei längst wieder schwächer geworden. Sie habe sich einerseits unbedingt vom Freund trennen wollen, weil sie eine Fortführung des Verhältnisses weder verantworten, noch ertragen habe können, andererseits aber habe sie ihn nicht loslassen wollen und schließlich auch ihn geschlechtlich begehrt. Sie habe sich nach langen Kämpfen endlich zu dem „eisernen Entschluß“ durchgerungen sich zu trennen und ein anderes Leben zu führen, so wie sie es ihrem Mann schuldig sei. Sie habe sich gesagt, sie dürfe einfach nicht mehr weiter an ihn denken oder ihn gar begehrn.

Sie habe nun dem Freund auswärts eine Stelle besorgt und die Trennung realisiert. In den folgenden Nächten seien ihre Träume plötzlich viel intensiver geworden, die Bilder hätten größtenteils Wahrnehmungscharakter bekommen. Auch am Tage seien diese Bilder gekommen, die sie wohl von den greifbaren Dingen habe unterscheiden können, die aber übermächtig von außen über sie hereingebrochen, und ihr alle fremd und unheimlich erschienen seien. Vor allem habe sie immer wieder Fratzen mit Tiergesichtern und Menschenausdruck gesehen, bei denen manchmal das Gesicht des Freundes, manchmal das eigene Gesicht zu erkennen gewesen sei. Häufig sei in diesen Bildern der Freund aufgetaucht und habe sie vergewaltigt. Sie habe dies so leibhaftig erlebt, daß sie glaube, unter einer von ihm ausgehenden Hypnose zu stehen. Gleichzeitig seien auch Stimmen aufgetaucht. Einmal sei immer wieder die Stimme des Freundes erschienen, die sie gerufen habe und verführen habe wollen. Andere Stimmen hätten sie beschimpft, ihr vorgeworfen, sie sei eine Hure, sie wolle ihr Kind töten usw. Oft habe es große Auseinandersetzungen zwischen den Stimmen gegeben. Häufig sei es auch vorgekommen, daß ihre Gedanken plötzlich laut wurden und ihr fremd vorkamen, z. B. habe sie einmal an ihr Kind gedacht und plötzlich sei der Gedanke gekommen „er ist schon tot“. Sie habe diesen Gedanken richtig laut, fast wie eine Stimme empfunden, er sei ihr auch ganz fremd gewesen. In späteren Bildern habe sie etwa ihren Mann gesehen, wie er in einem anderen Menschen drinnen saß und von ihm aß. Dieser Mensch sei sie selbst gewesen. Oft auch habe sie ihren kleinen Jungen gesehen, wie er von irgendwelchen Ungeheuern getötet wurde, oder tot auf der Bahre lag, was ihr jedesmal einen schweren Angstzustand bereitet habe. Sie glaube, daß sie in den Bildern die Astralleiber¹ der Personen wahrgenommen hätte — manchmal habe sie auch an göttliche Eingabeung gedacht und gemeint, sie sei eine Prophetin.

Seit 2 Jahren habe sie gegen diese Stimmen und Bilder gekämpft, aber sie seien immer mehr geworden. Allmählich habe die Begegnung mit jedem Menschen dazu geführt, daß dieser dann als Bild in sie eingegangen oder über sie gekommen sei. Oft sei es gewesen, als ob sie selbst aus Luft wäre und das Bild des Anderen durch sie hindurch gehe. Gleichzeitig aber habe sie die Beziehung zu den Menschen mehr und mehr verloren, sie habe nichts mehr aus sich geben können, alles sei verschlossen gewesen. Auch ihrem 12-jährigen Jungen gegenüber sei ihr Gefühl langsam abgestorben, während er in den Bildern und Stimmen häufig auftauchte.

Die Stimmen hätten sich allmählich gewandelt. Es seien immer mehr geworden und in den Bildern hätten sich dauernd furchtbare Dinge ereignet. Urweltungeheuer, Tiere mit Menschenköpfen, grausame Schlachtgemetzel wären ständig dagewesen. Dagegen seien die Vergewaltigungsszenen mit dem Freund und auch die rein sexuellen Dinge weniger geworden. Sie selbst habe das Gefühl gehabt, daß nichts

¹ An einzelnen der sekundären Wahnideen macht sich der Einfluß anthroposophischer Gedanken bemerkbar. Die Pat. hatte während ihrer Psychose Zugang zu anthroposophischen Kreisen gesucht, um dort für ihr abnormes Erleben Verständnis zu finden.

Für die analytisch eingestellten Leser sei übrigens vermerkt, daß der Fall, der einer eingehenden analytischen Behandlung unterzogen wurde, hier nur äußerst fragmentarisch wiedergegeben ist. Es kam im besonderen nicht das Mutterbild zur Sprache, das natürlich im ganzen Geschehen von maßgebender Bedeutung war. Die Pat. hatte grob gesagt eine ambivalente Einstellung zur Mutter, bei der äußerlich die Ablehnung überwog. In der Tiefe aber entsprach ihrer kindhaften Daseinsweise eine starke Sehnsucht nach mütterlicher Geborgenheit oder, im JUNG'schen Sinne eine archetypische Mutterbindung. Damit in gewissem Zusammenhang stand eine latente Homosexualität. Eine Reihe anderer, sehr wesentlicher Faktoren müssen unerwähnt bleiben.

Weibliches mehr in ihr sei und habe sich auch ständig bemüht, alle weiblichen Stimmen in den Hintergrund zu drängen. Es sei dann auch immer wieder eine große männliche Stimme aufgetaucht, die sie oft mit einem „inneren Bild“, einem Gotenkönig mit edelsteinbesetztem Schwert in Beziehung gebracht, die manchmal aber auch wie die Stimme ihres Mannes geklungen habe. Diese Stimme habe meist gesagt „an dir ist kein Fehl — du bist ohne Sünde — keine Schwäche darfst du zeigen, sonst kommen die Fratzen, das Böse und der Teufel über dich und zerfleischen dich“. Meist habe sich dann auch gleich das „Böse“ gemeldet und habe sie wieder furchtbar beschimpft.

Die Pat. beklagte sich dann auch darüber, daß ihr überhaupt kein freies Denken und Handeln mehr möglich sei. Entweder würden sich die Stimmen aufdrängen, oder sie müsse zwanghaft auf die Anrufe der Stimmen antworten und sich verteidigen. Sie sei ständig in äußerster Spannung, vor allem nachts — und wache morgens meist ganz steif und verkrampt auf.

Die Pat. lebte in letzter Zeit völlig einsam zurückgezogen. Sie hatte ihren Jungen schon vor Monaten weggebracht, weil sie nicht mehr mit ihm fertig geworden war und auch keine innere Beziehung mehr zu ihm hatte. Bei der Aufnahme bot sie ein vorwiegend halluzinatorisch-schizophrenes Zustandsbild. Sie wirkte zunächst sehr verschlossen, gab aber nach Herstellung eines tieferen Kontakts sehr bereitwillig und differenziert über die Erlebnisse Auskunft.

Die körperliche und neurologische Untersuchung ergab normale Befunde.

Übersicht man die Entwicklung zur Psychose in dem geschilderten Fall, so lassen sich einige charakteristische Linien herauskristallisieren. — Von einer ausführlicheren Besprechung der Ursprünge bestimmter, für die Persönlichkeitsstruktur maßgebender Einstellungen in der frühen Kindheit wurde allerdings abgesehen, weil für die gegenwärtigen Erörterungen nur der unmittelbare Weg in die Psychose, und auch nur die wesentlichsten Momente daraus entscheidend sind.

Wir haben also von der Patientin erfahren, daß sie vor der Heirat sehr impulsiv war und auch ihrem sexuellen Verlangen in einigen Freundschaften durchaus Raum gab. Andrerseits aber empfand sie damals ihre Unstetigkeit als unbefriedigend, hatte gewisse Schuldgefühle und sehnte sich nach einer starken Hand. Wenn man aus der Gesamtpersönlichkeit zunächst bloß diese spärlichen Züge herausgreift so kann man sagen, daß auch vor der Ehe eine, vielleicht unbedeutende, aber offene Konflikt-situation zwischen den Impulsen der vitalen Schicht und bestimmten bewußten oder auch ethischen Einstellungen bestand¹.

Natürlich verbirgt sich hinter dieser oberflächlichen Betrachtung eine differenzierte psychologische Struktur. Sie war vor allem durch eine ambivalente Bindung an die Mutter, das stets gesuchte Idealbild eines gütigen, aber starken und Geborgenheit gebenden Vaters und die daraus folgenden, nicht realisierbaren Erwartungen an den Mann geprägt.

Die Ehe hatte den Konflikt zunächst etwas verstärkt, weil der Mann offenbar die Patientin intensiv nach der Seite übertriebener ethischer

¹ Nach S. FREUD könnte man von einem Konflikt zwischen Es und Überich sprechen; dies soll aber vermieden werden um einer späteren zu differenzierenden Ichpsychologie nicht vorzugreifen.

Forderungen zu lenken versuchte. Allmählich aber unterwarf sich die Patientin ganz, verehrte ihren Mann wie einen Halbgott und versuchte den Idealen eines „absolut reinen Menschenkindes“ zu leben. Wir müssen also annehmen, daß der Mann für die Patientin die Rolle des gesuchten idealen Vaters übernommen hatte — dies wurde aus entsprechenden Träumen deutlich — und daß er im Sinne der FREUDSchen Terminologie als „Überich“-Projektion fungierte. Durch den gleichzeitig bestehenden starken sexuellen Kontakt mag es der Patientin wohl gelungen sein, wesentliche Anteile ihrer Impulsivität und ihrer individuellen Person zu verdrängen, ohne das psychische Gleichgewicht dabei einzubüßen. Allerdings wirkte sich dieses Verhältnis beim Tod des Mannes insofern aus, als es der inzwischen unselbstständig gewordenen Patientin nicht gelang — und sie wahrscheinlich auch gar nicht danach strebte, den Verlust des Mannes seelisch zu akzeptieren. Sie lebte weiterhin gänzlich unter seinem Daseinsentwurf und strebte dem Idol menschlicher Reinheit und Makellosigkeit nach. Ihre vitale Impulsivität verfiel der Verdrängung und dies brachte nicht zuletzt eine weitgehende Vereinsamung der früher durchaus geselligen und kontaktbereiten Patientin mit sich. So hatte sie einerseits aus der Verdrängung vitaler Dynamik resultierende Angstträume, andererseits aber erschien ihr fast jede Nacht der Mann im Traume so lebendig, als ob er nie gestorben wäre.

Weil es zum Wesen des Sexualtriebs gehört staubar zu sein, bemerkte auch die Patientin bald sexuelle Spannungen als Ausdruck ihrer aufgestauten, unbefriedigten, aber auch unverarbeiteten Sexualität, denn gerade das Geschlechtliche hatte in ihrem radikal moralistischen Weltentwurf keinen Wertanspruch mehr zugebilligt bekommen.

Schließlich kam es, nicht zuletzt aus der allmählich unerträglichen Einsamkeit und der sexuellen Spannung heraus zur Begegnung mit dem um 6 Jahre jüngeren Freund. Von Anbeginn an war das Verhältnis vielmehr von der vorher verdrängten, primitiven Weiblichkeit her geprägt, während der geistige Kontakt mit dem Freund sehr spärlich blieb. Das ganze Erleben war polar dem Weltentwurf entgegengesetzt, den die Patientin tiefenpsychologisch gesehen, unter der Identifikation mit ihrem verstorbenen Ehemann zu leben versuchte. Jener Traum, in dem die Patientin als Burgfräulein, d. h. in der Weise der Abgeschiedenheit und des Erhabenseins über die „gemeinen“ Menschen barfuß, also unten ungeschützt, vom Schlangenungeheuer angegriffen wird, illustriert diese Situation sehr anschaulich. Die Schlange — das dunkle Tier aus der Triebwelt — bedroht sie und zeigt plötzlich sogar die Gesichtszüge des Freundes, der ja diese ganze Triebdynamik zum Durchbruch brachte, und sie der Patientin auch im Wacherleben gewissermaßen mit seinem Gesicht erscheinen läßt. Ihm fällt, nach vergeblichem Abwehrkampf der Patientin, das Kätzchen als Symbol ihrer primitiven Weiblichkeit zum

Opfer, es wird von der Schlange festgehalten. Alle Versuche der Patientin, das Kätzchen, also ihre Triebfixierung oder ihr Zärtlichkeitsstreben — wie man besser sagen würde — wieder zu lösen, bleiben ein schwaches Auflehnen, ein leeres Sandwerfen gegen das Ungeheuer, das sich davon gar nicht stören läßt, wie es der Traum bildhaft offenbart.

Verständlicherweise hatte die Patientin in dieser einseitigen, weitgehend vom Triebhaften her gestalteten Begegnung ihrem Kind und dem verstorbenen Mann gegenüber erhebliche Schuldgefühle, um so mehr, als sie gerade von dort her unter dem strengen Weltentwurf eines sündenfreien Daseins zu leben versucht hatte. Dieses Idealbild war als Lebens-Maxime durch die geradezu komplementär strukturierte Freundschaft keineswegs überwunden worden, und so erschien denn auch in den Träumen der Ehemann als Rächer der Schuld.

Diesen ganzen, zweifellos tiefgreifenden Konflikt scheint die Patientin zunächst weitgehend offen ausgetragen zu haben. So erlebte sie auch gegenüber der vorhergehenden Phase einer Verdrängung ihrer vitalen Impulsivität eine erhebliche Vitalitätssteigerung, und die künstlerische Produktivität nahm sogar soweit zu, daß die Patientin eigene Lieder komponierte und damit erfolgreich öffentlich auftrat.

Dennoch spitzte sich der Konflikt — auf dessen einer Seite in grober Vereinfachung Mann, Kind und idealisiertes Weltbild, auf der anderen Seite Freund, Sexualität und Kontaktwunsch standen — weiter zu. Vor allem durch das mehr und mehr unbefriedigte persönliche Kontaktbedürfnis der Patientin und die klar zutage tretende Unmöglichkeit, das Verhältnis durch eine Ehe zu legalisieren oder wenigstens durch die Hoffnung darauf einigermaßen zu entschuldigen, rückte der Gedanke einer Trennung näher. Mit den immer heftigeren inneren Auseinandersetzungen der Patientin, in denen allmählich der im Zeichen des verstorbenen Mannes stehende Weltentwurf mehr Raum gewann, war die künstlerische Produktivität wieder erstorben. Dennoch glückte die Wiederverdrängung der primitiven Weiblichkeit nur zum Teil. Endlich rang sich die Patientin, obwohl sie den Freund nicht loslassen wollte und ihn noch geschlechtlich begehrte, zum „eisernen Entschluß“ durch, sich von ihm zu trennen. Sie wollte bewußt wieder ein Leben führen, wie sie es ihrem toten Mann schuldig zu sein glaubte, ein Leben „ohne Sünd und Fehl“, wie es später in der Psychose erläutert wurde. Die Patientin wollte mit diesem Entschluß nicht mehr an ihren Freund denken, sie wollte auch ihr Hingezogensein zu ihm und ihr sexuelles Begehrten nicht mehr wahrhaben.

Zu diesem Zeitpunkt, als sie aktiv die Trennung vom Freund vollzogen hatte, brach die Psychose aus.

Es traten nun aus den plötzlich intensiver und bedrängender gewordenen Träumen „Bilder“ hervor, die zunächst vom Charakter hypna-

goger Halluzinationen bald zum Teil in echte optische Halluzinationen übergingen und weitgehend Leibhaftigkeitscharakter gewannen, wenn sie auch immer von der Wahrnehmung unterscheidbar blieben. Die Patientin erlebte tags und nachts Fratzen, Tiergestalten, die manchmal die eigenen, manchmal die Gesichtszüge des Freundes trugen. Dazu kam das häufige Vergewaltigungserlebnis durch den Freund, das offenbar optische und haptische Halluzinationen verband und im Sekundärwahn des Hypnotisiertwerdens zu erklären versucht wurde. Zu gleicher Zeit tauchten eine Anzahl akustischer Halluzinationen auf, die Stimme des Freundes, die sie verführen wollte, und andere Stimmen, die sie beschimpften, ihr vorwarfen, sie sei eine Hure und wolle ihr Kind töten usw. Es gab heftige Auseinandersetzungen zwischen den Stimmen, und auch über Lautwerden der Gedanken wurde geklagt.

Diese Symptome reichen bereits aus, die Diagnose Schizophrenie so gut wie sicherzustellen. Wenn man nun die einzelnen formalen Phänomene betrachtet, so reicht der Vergleich etwa der Halluzinationen mit normalen Wahrnehmungserlebnissen des entsprechenden Sinnesgebiets nicht weiter, als zum Konstatieren einer qualitativen Verschiedenheit. Nun erlebte aber die Patientin selbst, wie eigentlich alle Schizophrenen (E. BLEULER sprach von einer „doppelten Buchführung“), ihre Halluzinationen als etwas anderes als die Wahrnehmung, wenn sie auch den Ursprung ihrer Erlebnisse grundsätzlich außerhalb ihrer Innensphäre sucht¹. Sie denkt aber weniger an greifbare Dinge als an magische Mächte, Astralleiber, Eingebungen, Hypnosen usw. Die Qualität all dieser Erlebnisse kennzeichnet uns die Patientin 1. als *fremd-unheimlich*, 2. als *übermächtig und zwingend* und 3. als *von außen kommend*. Später — und das gilt für viele Defektzustände — allerdings bleiben nicht alle dieser 3 Qualitäten in gleichem Maße erhalten².

¹ Die optischen und akustischen Halluzinationen werden nur teilweise in den Außenraum lokalisiert. Zum anderen Teil werden sie im Körperinnenraum, im Kopf, im Bauch usw. erlebt. In diesem letzteren Fall ist wohl der Unterschied des halluzinatorischen Erlebens von den Wahrnehmungsvorgängen besonders deutlich. Doch wird auch mit der Lokalisation in den Körerraum, in das noch Gegenständliche — was uns für die Ich-Psychologie dieser Phänomene wesentlich erscheint — der Ursprung des Erlebten außerhalb des „Ich“, des ungegenständlichen, ichhaften-seelischen Bereichs empfunden. Ob der Grund zur Lokalisation von Stimmen usw. im Körperinnenraum ein Plus an Ichnähe gegenüber der projektiven Identifikation mit Wahrnehmungsdingen ist, oder ob das verbliebene Wissen um die Unterschiedlichkeit der psychotischen Inhalte von der äußeren Wahrnehmungswelt dazu Anlaß gibt, mag höchstens im Einzelfall zu entscheiden sein.

² Es ist zu erwähnen, daß es auch akute halluzinatorische Erlebnisse gibt, denen nicht die Qualität „fremd-unheimlich“ sondern die Qualität „beglückend“ und damit in gewissem Sinne „Ich-vertraut“ eignet. Das gilt vor allem für ekstatische Zustände, Berufungs- und Sendungserlebnissen, aber auch für die halluzinatorische Befriedigung von Trieben und Bedürfnissen. Beeinträchtigt sind jedoch auch bei

Übersicht man die Persönlichkeitsstruktur der Patientin und die Entwicklung vor der Psychose, so drängen sich die inhaltlich-genetischen Beziehungen zur Vorgeschichte unmittelbar auf. Wenn also der Weg eines Vergleichs der halluzinatorischen Phänomene mit normalen Wahrnehmungsvorgängen weder fruchtbar, noch sicher zutreffend erscheint, empfiehlt sich der Versuch einer inhaltlichen und dynamischen Interpretation mit der Fragestellung, ob sich aus ihr auch die formale Veränderung der Erlebnisweise hypothetisch klären läßt.

Im Sinne FREUDS, dem wir die ersten entscheidenden und wegweisenden Einsichten in die schizophrenen Erlebniszusammenhänge danken, wäre das ganze Geschehen grob gesagt aus einem Objektverlust mit Restitutionstendenz der Libido zu erklären. Damit aber glauben wir weder allen Phänomenen, so etwa dem Gedankenlautwerden, noch dem Verlaufsbild der Psychose gerecht werden zu können.

Vergleicht man aber die halluzinatorischen Erlebnisse unserer Patientin mit jenen Formen des Erlebens, in denen die gleichen Inhalte vor der Psychose gegeben waren, also mit Akten des Denkens, Vorstellens, Strebens usw., so fällt ein besonderer Unterschied ins Auge. Die Qualitäten „fremd“, „übermächtig“ und „von außen kommend“ sind bei den nichtpsychotischen Inhalten nicht oder zumindest nicht alle anzutreffen. Die Ichqualitäten der gleichen oder entwicklungsmäßig verwandten und gleichartigen Inhalte sind in der Psychose anders, und gerade dies ist das wesentlich Psychotische an ihnen. Wir begehen damit einen Weg, den vor allem E. BLEULER und P. FEDERN bereits zum Teil beschritten haben, nämlich die Untersuchung und Differenzierung der Ich-Funktion in der Entstehung psychotischer Erlebnisse.

Ihre ersten und wesentlichsten Impulse empfing diese Betrachtungsweise in der Zürcher Schule, vorwiegend von E. BLEULER und C. G. JUNG. So hat E. BLEULER bereits gesehen, daß die komplexbedingten Vorstellungen und Ideen, auch wenn sie im Bewußtsein des Schizophrenen auftauchen, also nicht mehr verdrängt sind, dem Ich fremd und abgespalten bleiben können. Vielleicht weil er gerade im affektbetonten,

ihnen die Ich-Ursprungs- und Impulsqualitäten, mit anderen Worten, diese Erlebnisse sind zwingend und werden von außen her kommend erlebt. Ihre Einordnung macht unter den dargestellten Hypothesen keine wesentlichen Schwierigkeiten wenn man die Tatsache berücksichtigt, daß im halluzinatorischen Erleben Wunschvorstellungen und Kompensationsversuche Erfüllung finden können, die innerhalb des Ich-Bereichs, also mit vollen Ichqualitäten erlebt, niemals mit dem Realitätswissen des Ich oder mit seinem gestörten Selbstwertgefühl, Insuffizienzerlebnis, vielleicht auch mit gewissen Zielvorstellungen in Einklang gebracht werden könnten. Es kann an dieser Stelle allerdings nicht näher auf den Wunsch- oder Kompensationstyp halluzinatorischer Erlebnisse eingegangen werden, der sich zweifellos in gewisser Weise von dem, unserer Arbeit zugrundegeriegenen „Entlastungs“-Typ unterscheidet.

vom Ich abgespaltenen Komplex den wesentlichen Hintergrund der schizophrenen Symptomatik erblickte, kam E. BLEULER zu dem Schluß, daß die Lockerung der assoziativen Verbindung aller psychischen Inhalte und Funktionen mit dem Persönlichkeitskern die schizophrene Grundstörung beinhalte. Er war in dieser Beziehung der Vorstellung C. G. JUNGS, der das Wesen der schizophrenen Erlebnisweise in einer Beeinträchtigung der „Ich-Synthese“ vermutete, sehr nahegekommen.

Zunächst jedoch sind einige Grundbegriffe der Ichpsychologie vorauszuschicken: Ein normaler psychischer Inhalt, etwa ein Vorstellungsgehalt, hat im allgemeinen 3 Weisen möglichen Ich-Bezugs. Da ist einmal das Wissen um den Ursprung dieses Inhalts aus „mir“: irgend etwas ist mein Gedanke, meine Erinnerung usw. Im Gegensatz dazu steht alles von außen Kommende, normalpsychologisch also das Wahrgenommene. Die zweite, davon verschiedene Qualität ist die „Meinhaftigkeit“¹ oder Vertrautheit eines Inhalts mit mir. So kann aus „mir“ ein mir fremd erscheinender Gedanke entspringen oder andererseits die äußere Wahrnehmung „meines“ Arbeitszimmers, „meiner“ Heimat, einen starken Ton von Vertrautheit haben. Die dritte sehr wesentliche Qualität ist das Urhebererlebnis des Ich, die GRUHLE Impulsqualität und JASPERS Aktivitätsbewußtsein nennen. Sie besteht im Erlebnis des Hervorrufen- oder Lenkenkönnens eines Inhalts, im Erlebnis der „Mächtigkeit“ und hat ihr negatives Korrelat in der Ohnmacht gegen einen Inhalt, z. B. im Zwang.

Allen normalpsychologischen Phänomenen haften mindestens eine der 3 Qualitäten an. Das Ich-Ursprungserlebnis fehlt — was sehr wesentlich ist — im allgemeinen nur, aber grundsätzlich, bei den Wahrnehmungsakten. Diesen kommt damit eine Sonderstellung zu, denn ihr Ich-Bezug ist relativ gering. Er besteht aus einer mehr oder weniger starken Vertrautheit und einer bestimmten Form des Impulserlebnisses, nämlich der Möglichkeit, dem Wahrgenommenen auszuweichen durch räumliches Entfernen etwa und Augenschließen oder in dem Vermögen das Wahrgenommene nach eigenen Zielen zu gestalten durch handelndes Verändern der Reizquelle.

Für die ersten halluzinatorischen Erlebnisse unserer Patientin war aber charakteristisch, daß ihnen alle 3 Ichqualitäten weitgehend mangelten. Sie erschienen nicht nur ohne Ich-Ursprung, sondern an Stelle der Vertrautheit stand Fremdheit und Unheimlichkeit und die Impulsqualität fehlte völlig, denn die Halluzinationen kamen zwanghaft und ermöglichten kein Ausweichen, so daß sie an Ichfremdheit auch die normale Wahrnehmung übertrafen. Irgendwo daneben und ohne auf die Erlebnisqualität Einfluß zu gewinnen, mag manchmal die Ahnung aufgetaucht sein, daß die halluzinatorischen Erlebnisse doch etwas mit der eigenen Seele zu tun hätten, denn die Patientin sagte einmal: „Ich hab mir schon

¹ Der Begriff „Meinhaftigkeit“ wird auch von K. SCHNEIDER in ähnlichem Sinne verwandt, umfaßt aber bei ihm noch das Aktivitätsbewußtsein oder Impulserlebnis mit.

einmal gedacht, ob ich mir nicht alles einbilde, denn vieles habe ich doch früher schon geträumt.“

Es ist zu betonen, daß *spezifisch* für diese Form schizophrener Erlebnisse nur das Fehlen der Qualität „Ichursprung“ ist. Die Abschwächung oder das Fehlen einer anderen Qualität findet sich z. B. beim Zwang (Impulsqualität vermindert) oder bei der Depersonalisation („Meinhaftigkeit“ abgeschwächt).

Allerdings stehen die Phänomene mit pathologisch verminderter Ichbezug dem schizophrenen Erlebniskreis nahe und kommen nicht allzu selten in Schizophrenien vor.

Nach diesen Vorbemerkungen kann jetzt der Frage nachgegangen werden, warum im beschriebenen Fall eine Reihe seelischer Inhalte ihre Ichqualitäten einbüßten.

Aus dem tiefen Konflikt zwischen ihrem, unter der Identifikation mit dem verstorbenen Ehemann stehenden moralistischen Daseinsentwurf einerseits, und dem triebhaften Gebundensein an den Freund andererseits, hatte sich die Patientin zum Entschluß der Trennung vom Freund durchgerungen. Sie wollte wieder zurück in die Welt ihres Mannes und ihre primitive Weiblichkeit nicht mehr wahrhaben. Dabei verbot sie sich gewissermaßen selbst, noch an ihren Freund zu denken oder ihn sexuell zu begehen. Es wird damit deutlich, daß die Patientin sich aus ihrem Ich heraus zu einem Wertentwurf entschieden hatte, der wesentliche Anteile ihrer Persönlichkeit ausschloß. Diesmal aber gelang es nicht mehr wie früher in der Ehe, das meiste zu verdrängen, denn es fiel auch die Möglichkeit zur Entspannung im Sexuellen weg. Es war schon in den Auseinandersetzungen mit dem Freund und aus dem Kampf um den Entschluß zur Trennung klar geworden, daß dem Kontaktwunsch, dem sexuellen Begehr, überhaupt der primitiven Weiblichkeit bei der Patientin eine starke Dynamik zukam.

Wenn sich also das Ich im „eisernen Entschluß“ weigerte, sein sexuelles Begehr, sein Hingezogensein zum Freund in seinen Wertentwurf aufzunehmen, auch als seines anzuerkennen, wenn auch die Verdrängung nicht mehr möglich war, so blieb als einziger Ausweg die Distanzierung jener abgelehnten Inhalte und Strebungen vom Ich, die aus dem Bewußtsein nicht mehr auszuschließen waren¹. Den Weg der versuchten und mißglückten Verdrängung zeigt wohl auch die Tatsache, daß sofort mit der Trennung, also nach dem Ausschluß des emotionalen und sexuellen Kontakts, die Träume viel intensiver und bedrängender wurden, und aus ihnen gewissermaßen die optischen Halluzinationen hervorwuchsen.

¹ Diese Gedankengänge hat P. FEDERN von seiner modifizierten Libidotheorie her bereits vorgezeichnet, wenn er dem Ich eine eigene, nicht libidinöse Ich-Besetzung zusprach und meinte, daß sich die Ichgrenzen zurückziehen, wenn ein Inhalt auftaucht, der nicht mehr verdrängt werden kann, aber auch nicht mit dem Ich vereinbar ist. Er begriff deshalb die Halluzinationen als „ent-ichte“ seelische Inhalte.

Wenn wir nun die aufgetretenen Halluzinationen untersuchen, so ist uns als erstes das Erlebnis des Vergewaltigtwerdens vom Freund erklärliech. Es drückt sich darin der Wunsch unserer Patientin nach weiterem sexuellem Kontakt mit dem Freund aus. Dieser Wunsch aber ist aus dem Ichbereich ausgeschlossen, er kommt deshalb von außen, als Vergewaltigung, der man ohnmächtig ausgeliefert ist und wird keineswegs vertraut aufgenommen, sondern als fremd und unheimlich erlebt. Nicht mehr das Ich ist es nun, das begehrt, sondern man glaubt allenfalls unter einer unbegreiflichen Macht des Freundes, unter Hypnose zu stehen. In den optischen Halluzinationen tauchen Symbole der aus dem Ich ausgeschlossenen primitiven Weiblichkeit auf, tierhafte Fratzen mit dem Gesicht der Patientin oder des Freundes, also wiederum Bilder jener Schicht — des Tieres im Menschen — die von der Patientin mit dem eigenen und dem Gesicht des Freundes erlebt wurde, die aber nun ichfremd ist, von außen kommt, unheimlich und übermächtig. Ähnlich ist es mit den Stimmen. Die ichfremde Sehnsucht nach dem Freund wird als sein Ruf an die Patientin und als sein Verführenwollen von außen kommend erlebt. In den Stimmen taucht aber nicht nur die ausgeschlossene Instanz auf, sondern auch die ausschließende — FREUD würde sagen das „Über-ich“ — soweit sie um das Ichfremde weiß, also selbst ichfremd bleiben muß. Deshalb erscheinen nun Schulderlebnisse und Gewissensinterventionen, etwa „du bist eine Hure“ oder „du willst dein Kind töten“ auch als fremde, sich aufdrängende und von außen kommende Inhalte. Grade vom letzteren ist dies gut erklärbar, denn der Todeswunsch gegenüber dem eigenen Kind, das ja den Strebungen der primitiven Weiblichkeit, der Freundschaft erheblich im Wege gestanden war, kann nicht als Selbstvorwurf ins Ich aufgenommen werden, weil sonst auch die Einsicht in den zutiefst ichfremden Todeswunsch ins Ich Eingang fände. So kommt es naturgemäß zwischen den Stimmen zu Auseinandersetzungen, die eben den ichfremden Anteil des Konflikts darstellen.

Das Wesen dieses ganzen Vorgangs — den wir Ich-Anachorese¹ nennen — liegt also darin, daß der Wert- oder Daseinsentwurf des Ich bestimmte Inhalte ausschließt, die aber wegen ihrer Dynamik oder ihres Umfangs nicht mehr verdrängt werden können, ins Bewußtsein einbrechen und dort als ichfremd, von außen kommend, übermächtig und fremd erlebt werden. Entscheidend dafür ist das Verhältnis zwischen der Enge des Daseinsentwurfs, die wohl bei allen Schizoiden spürbar ist, mit der dem Ich daraus verbleibenden Dynamik einerseits, dem Umfang und der Dynamik dessen, was ausgeschlossen ist, andererseits. Das Ich erscheint von diesem Standpunkt her als eine Regulationsinstanz, an

¹ Siehe WINKLER und HÄFNER „Kontakt und Übertragung bei der Psychotherapie Schizophrener“. Kongr. der Ges. deutscher Neur. u. Psychiater, München 1953. Erscheint demnächst in Z. Psychotherapie.

deren Zielentwurf und Weite es liegt, wieviel sie an seelischer Dynamik aus der Tiefe aufnimmt und dann für die Welt zur Verfügung hat, oder auch im Neurosefall der ausgeschlossenen Dynamik an verdrängender Macht entgegenstellen kann.

So werden durch die Ich-Anachorese Körperempfindungen, etwa sexueller Art, zu Beeinflussungserlebnissen, eigene Gedanken als Fremdgedanken, Eingebungen oder Stimmen erfahren, und Vorstellungen oder symbolische Bilder erscheinen als Halluzinationen usw. Gerade was das Gedankenlautwerden anbetrifft, liefert unsere Patientin ein instruktives Beispiel, das auch dieses Symptom als Beispiel der Ich-Anachorese begreifen läßt. Während die Patientin an ihr Kind dachte, tauchte nach ihrem Bericht der Gedanke auf, „er ist schon tot“. Die Patientin empfand dieses Gedankenstück, mit dem sich wieder der Todeswunsch gegen ihr Kind meldete, als fremd, laut geworden fast wie eine Stimme und nicht aus ihr selbst entsprungen.

Das Ursprüngliche an all diesen Symptomen ist für die Patientin das Auftauchen der Erlebnisse mit verminderter Ichqualitäten. Davon aber dürfte das wesentlichste wieder die Tatsache sein, daß der Ursprung der Inhalte als außerhalb des Ich gelegen erfahren wird. Im weiteren Verlauf der Erkrankung, vor allem bei Defekten, kann es nämlich dazu kommen, daß die Stimmen durchaus vertraute Gehalte wiedergeben und wohl auch ihre Übermächtigkeit zum Teil verlieren. Dafür hat besonders WYRSCH an alten Fällen ausgezeichnete Beispiele geliefert. Erhalten aber bleibt immer das Erlebnis des Ursprungs im Außen. Im Normalbereich begegnen uns alle außen entstehenden Erlebnisinhalte als Wahrnehmung, während alles nicht Wahrgenommene im allgemeinen die Qualität des Ichursprungs besitzt. Wenn nun der Schizophrene vieles erlebt, was er von außen kommend glaubt; so muß ihm dieser Vorgang in die Nähe der Wahrnehmungsvollzüge rücken oder überhaupt mit ihnen gleichgesetzt werden. Trotzdem bleibt erlebnismäßig eine qualitative Unterschiedlichkeit von der Wahrnehmung, denn für den Schizophrenen ist bezeichnend, daß er reale Welt und halluzinatorische Welt irgendwie zu trennen weiß. Um so mehr aber besteht dann die Tendenz, das ichfremd Erlebte aus überwirklichen, jenseits realer Wahrnehmung gelegenen Einflüssen zu erklären. So entstehen die magischen Fernwirkungen, der Glaube an göttliche Eingebungen, an Strahleneinflüsse, Gedankenübertragung, Hypnose usw., die schließlich auch noch vom Erlebnis der Übermächtigkeit auftauchender Inhalte geprägt werden. Gerade hier wird der Unterschied zur normalen Sinneswahrnehmung erlebt, denn ihr gegenüber bleibt normalerweise stets ein geringes Impulserlebnis, die Möglichkeit des Ausweichens oder des Verändernkönnens erhalten, das in der schizophrenen Halluzination fehlt. Für die Schizophrenie ist demnach, wie ZUCKER mit Recht betonte, das Erlebnis einer „höheren Wirklichkeit“ charakteristisch.

Wenn schon die qualitative Verschiedenheit der schizophrenen Erlebnisse mit veränderter Ichqualität gegenüber den Neurosen außer Zweifel steht, so folgt aus der Ich-Anachorese auch im allgemeinen eine psychische Entwicklung, die man als prozeßhaft ansprechen muß. Jene Inhalte und Strebungen nämlich, die aus dem Ich ausgeschlossen sind, bedingen ein Persönlichkeitsgeschehen, das den Werdenszielen des Ich entgegenläuft und seiner Steuerung nicht mehr untersteht. Dieser, nur für Schizophrenien zutreffende Prozeßbegriff ist allerdings ein sehr enger. Es gilt für ihn einmal das Kriterium einer Unterbrechung der Sinngesetzlichkeit (JASPER, K. SCHNEIDER), denn die Ich-Anachorese läßt weder die Ziele des Ich, noch die ichfremden ungestört und voll verwirklichen. Damit ist aber auch meist der „Knick in der Lebenslinie“ festzustellen und es besteht für die Tiefenpsychologie kein Anlaß ihn zu leugnen. Wesentlich gilt ferner noch das Kriterium der Einschränkung oder des Zerfalls der Persönlichkeit (JASPER), das sich aus der Ausschließung wesentlicher und bestimmender Persönlichkeitsanteile aus dem Ich mit Notwendigkeit ergibt. Die Irreversibilität dagegen kann nur relativ, niemals absolut angenommen werden.

Die weitere Entwicklung der Psychose bei unserer Patientin zeigte einen, zwar nicht sehr tief greifenden, prozeßhaft progredienten Verlauf. Zunächst nahmen, offenbar als Anzeichen des zunehmenden Umfangs der Ich-Anachorese anheimgefallener Persönlichkeitsanteile, die optischen Halluzinationen und Stimmen deutlich zu. Aber auch die Inhalte wandelten sich allmählich. Während anfangs die sexuelle Problematik im Vordergrund stand, trat sie mit dem Auftauchen zahlreicher anderer Inhalte an Bedeutung zurück. Charakteristisch ist dabei, daß später jede Begegnung mit Menschen zum Auftauchen ihres Bildes als zwingende Halluzination führte, die von der Patientin als durch ihre eigene Gestalt hindurchgehend oder ähnlich erlebt wurde. Dies hat wohl als Grundlage, daß die Patientin unter konsequenter Fortführung ihres, im Zeichen des verstorbenen Mannes stehenden Zielentwurfs des Ich, auch das Kontaktbedürfnis mit seinen wesentlichen emotionalen Qualitäten aus dem Ich ausgeschlossen hat. So geht bei jeder Begegnung schließlich der Andere halluzinatorisch in den eigenen Innenraum ein oder durch ihn hindurch, während dem Ich natürlich keine Kontaktfähigkeit mehr zur Verfügung steht. Daraus erklärt sich auch die extreme Vereinsamung der Patientin und der Verlust einer vom Ich ausgehenden Gefühlsbeziehung zum Kind — die wiederum halluzinatorisch sehr wohl, aber vorwiegend als Todeswunsch und deshalb ichfremd erlebt wurde. Viele psychotische Erlebnisse trugen später noch mehr als am Anfang nicht etwa rational-begrifflichen, sondern symbolischen Charakter. Mit MÜLLER-SUUR müßte man von einem Vordergründigwerden des mythisch-archetypischen Sinnhorizonts sprechen, wenn die

Halluzinationen Urweltungeheuer, Tiere mit Menschenköpfen, Könige usw. zeigten. Es dürfte leicht zu begreifen sein, daß die auch früher in der Tiefenschicht sehr bildhaft erlebende, künstlerische Patientin gerade aus jenem Bereich — denn nahezu ihre ganze Tiefenperson ist ja der Ich-Anachorese anheimgefallen — eine ichfremde Invasion von Symbolen ins Bewußtsein erfährt. Eben mit diesen Symbolen sind wesentliche Kräfte ihrer Triebsschicht und der Emotionalität verbunden. Darüber hinaus mag in manchen Fällen die Symbolisierung von Inhalten auch als Chiffrier-Vorgang gelten, was aber nie das Hervortreten des archetypischen Sinnhorizonts im Gesamten — des kollektiven Unbewußten auch — wie C. G. JUNG sagen würde, begründen kann. Wenn KRETSCHMER sehr zu recht das Übermächtigwerden und Hineinwuchern „hypnotischer Mechanismen“ in das Tagdenken als wesentliches schizophrenes Symptom ansieht und A. STORCH die Parallelen zum magisch-archaischen Erleben der Naturvölker aufweist, so bestehen hier mit den Vorgängen der Ich-Anachorese wesentliche Beziehungen, auf die an dieser Stelle nur hinweisend eingegangen werden kann. Entscheidend für diese Entwicklung im geschilderten Fall war, wie schon mehrfach hervorgehoben, der Wertentwurf des Ich. Wir verstehen darunter das Strukturbild aller Werte oder Unwerte, die vom Ich angestrebt oder geduldet werden. Es ist zu betonen, daß hier nicht nur der formende Einfluß tiefenpsychologischer Vorgänge — etwa der Identifikation mit dem verstorbenen Mann — sondern auch das entscheidende Gewicht personaler Entscheidungen oder Intentionen anerkannt wird. Die extreme Einseitigkeit und Enge des Wertentwurfs unserer Patientin wird einmal deutlich, wenn sie sagt „Über allem steht eigentlich mein Mann; er ist der Richter, der Gesetzesmacher, ich habe mir einmal gedacht, mein Mann bin ich selbst“. Im Bild aber erlebt sie, wie der Mann von ihr „ißt“ oder besser von ihrem Leben „zehrt“. Seine Stimme, verkörpert im Bild des edlen Gotenkönigs, sagt ihr „an dir ist kein Fehl, du bist ohne Sünde, keine Schwäche darfst du zeigen, sonst kommen . . . das Böse und der Teufel über dich“. Es ist wohl klar, daß ein solcher Zielentwurf einer göttähnlichen Persönlichkeit ohne Schwächen und Fehl einen unabsehbaren Bereich menschlichen Strebens, menschlicher Schuld und Schwächen und auch menschlicher Tiefe ausschließen muß. Es muß ja nicht nur das Böse, die Unzulänglichkeit verhindert, sondern auch jede Gefahr, jedes Wagnis vermieden werden. Als eines von vielen Anzeichen dafür ist die Tendenz der Patientin anzusehen, alles Weibliche in den Hintergrund zu drängen, so daß sie sich schließlich selbst als Mann und Kämpfer fühlt: „Ich bin nicht mehr weiblich, ich bin eine männliche Kämpfernatur wie ein Kreuzritter oder ein König.“ Nicht weniger aufschlußreich aber ist der Satz „ich habe vor meinen Gedanken immer einen Wächter gehabt, man muß doch das Böse abwehren“.

Wenn schließlich die Einengung des Ich soweit gegangen ist, so wird wohl begreifbar, wenn der Raum des verbliebenen Impulserlebnisses, der eigenen Ichaktivität sehr gering ist. Die außerhalb des Ichbereichs liegende Dynamik wird als übermäßig erlebt, die Halluzinationen usw. drängen sich unabsehbar auf. Jener spärliche Rest von Ich-Impulsen der übrig blieb, muß auch noch gegen das ständige Andrängen der ich-fremden Inhalte Widerstand leisten. So klagt die Patientin, daß ihr kein freies Handeln mehr möglich sei, weil entweder die Stimmen sich ihr aufdrängen würden, oder sie auf die Anrufe zwanghaft antworten und sich verteidigen müsse. Der Philosoph würde von einer Einschränkung der phänomenologischen Freiheitsevidenz und je nach seinem Standpunkt, auch von einer Einschränkung der realen personalen Freiheit sprechen.

Man hat mit dem Begriff der Ich-Anachorese eine Hypothese zur Hand, die einige schizophrene Symptome und einen Teil des schizophrenen Geschehens erklärt. Es kann nicht geleugnet werden, daß sich die gleichen Symptome mit der Hypothese einer zugrunde liegenden Somatose beschreiben lassen. Es müßte dann im geschilderten Fall etwa die Intensivierung der Wahrnehmungswelt und das Auftauchen wesentlicher Konflikte vor Beginn der Psychose aus ihrer latenten Untergrundwirksamkeit erklärt und später die psychotische Verarbeitung der Konflikte aus der manifesten Somatose verstanden werden. Doch erscheint uns die psychologische Hypothese trotz größerer Kompliziertheit zunächst einleuchtender.

Was im Syndrom der Ich-Anachorese zusammengefaßt ist, läßt formal eine qualitative Verschiedenheit vom Normalen und auch vom neurotischen Geschehen erkennen. Ein qualitativer Unterschied in dem ursächlichen Erlebnis- und Komplexaufbau von Neurosen und Schizophrenien der geschilderten Struktur scheint dagegen unter Zugrundelegung unserer Hypothese nicht zu bestehen, insoweit sie beide offenbar auf psychischem Wege zustande kommen.

Innerhalb der Schizophrenien tauchen jedoch noch eine Vielzahl von Symptomen auf, die einmal von der Neurosenpsychopathologie her bekannt sind; andere aber scheinen eine gewisse Eigenständigkeit zu besitzen. Davon dürften insbesondere der Wahn, die katatonen Phänomene und die emotionale und Antriebsverödung von Bedeutung sein, die sich sämtliche nicht unmittelbar dem Syndrom der Ich-Anachorese untergliedern lassen. Wir hoffen in späteren Untersuchungen auch über ihre Struktur noch einiges aussagen zu können.

Zusammenfassung.

Nach einigen grundsätzlichen Erörterungen zur Psychopathologie der Schizophrenie wird das schizophren-halluzinatorische Syndrom einer faktorenanalytischen Untersuchung unterzogen. Ausgehend von der

Feststellung, daß der Vergleich der Halluzinationen mit Wahrnehmungsvorgängen nicht weiter als zum Konstatieren qualitativer Verschiedenheit geführt hat, wird der Versuch gemacht, die Halluzinationen mit jenen psychischen Funktionen zu vergleichen, mit denen sie inhaltlich in Beziehung stehen. Es bietet sich dabei die Hypothese an, daß Vorstellungen, Gedanken, Empfindungen usw. durch Verlust ihrer Ichqualitäten zu Halluzinationen werden können. Den normalen psychischen Funktionen eignen im allgemeinen 3 Formen möglichen Ichbezugs: Die Meinhaftheit oder Vertrautheit, das Impulserlebnis und der Ichursprung. Der letztere fehlt grundsätzlich bei allen Wahrnehmungsvorgängen. In der schizophrenen Halluzination sind im akut-psychotischen Zustand meist alle 3 Ichqualitäten beeinträchtigt, entscheidend bleibt jedoch alleine die dritte, der Ichursprung. Durch das Fehlen dieser Qualität rücken die Halluzinationen erlebnismäßig in die unmittelbare Nähe der Wahrnehmungsvorgänge, oder werden überhaupt als solche erlebt.

Die formal qualitative Verschiedenheit der halluzinatorischen Erlebnisse von den neurotischen bleibt also gewahrt. An einem konkreten Fall wird aufgewiesen, wie es zum Einbruch ichfremder Inhalte ins Bewußtsein und zur „Ich-Anachorese“ (WINKLER-HÄFNER) kommt. Es wird weiter gezeigt, wie das Vordergründigwerden des mythisch-archetypischen Sinnhorizonts (MÜLLER-SUUR) und der prozeßhafte Verlauf mit der Ich-Anachorese in Zusammenhang stehen.

Literatur.

- BLEULER, E.: Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien. Leipzig: Deuticke 1911. — FEDERN, P.: Ego Psychology and the Psychoses. London: Imago Publishing 1953. — FREUD, S.: Ges. Werke. London: Imago Publishing 1948. — GRUHLE, M. W.: Ichqualität und Impulserlebnis. Z. Psychol. 23, 1 (1949). — HÄFNER, H., u. St. WIESER: Faktorenanalytische Studien zur Formalgenese bestimmter Formen von Schizophrenie. Arch. f. Psychiatr. 190, 394 (1953). — JASPERS, K.: Allgemeine Psychopathologie, 5. Auflage. Heidelberg 1948. — JUNG, C. G.: Der Inhalt der Psychose. Leipzig: Deuticke 1914. — Über die Psychologie der Dementia praecox. Halle: C. Marhold 1907. — KRETSCHMER, E.: Der Sensitive Beziehungs-wahn, 3. Auflage. Heidelberg: Springer 1950. — MÜLLER-SUUR, H.: Wirksamkeit allgemeiner Sinnhorizonte im schizophrenen Symbolerleben. Studium gen. 6, 356 (1953). — Die Wirksamkeit allgemeiner Sinnhorizonte im schizophrenen Wahnerleben. Fortschr. Neur. 22, 38 (1954). — SCHNEIDER, K.: Klinische Psychopathologie, 3. Auflage. Stuttgart: Thieme 1950. — Klinische Gedanken über die Sinngesetzlichkeit. Mschr. Psychiatr. 125, 666 (1953). — SCHULTZ-HENCKE, H.: Das Problem der Schizophrenie. Stuttgart: Thieme 1952. — STORCH, A.: Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen. Berlin: Springer 1922. — WINKLER, W., u. H. HÄFNER: Kontakt und Übertragung bei der Psychotherapie Schizophrener. Z. Psychother. im Erscheinen. — WYRSCH, J.: Die Person des Schizophrenen. Bern: P. Haupt 1949. — ZUCKER, K.: Funktionsanalyse in der Schizophrenie. Arch. f. Psychiatr. 110, 465 (1939).